

Vom Zeigen und Erzählen

Studenten der Kunstgeschichte präsentieren Werke aus der Sammlung Erik Jayme – Ausstellung in der Universitätsbibliothek

Von Julia Behrens

„Show and Tell“ – so nennt man im angelsächsischen Sprachraum ein didaktisches Format, durch das Schüler lernen, frei zu referieren. Sie bekommen die Aufgabe, ein für sie bedeutsames Objekt auszuwählen und es vor ihrer Klasse zu präsentieren.

Nun überschreibt das Motto „Show & Tell“ auch die neue Jahresausstellung in der Universitätsbibliothek Heidelberg, die von Studenten des Instituts für Europäische Kunstgeschichte kuratiert wurde und einen Einblick in die Privatsammlung des Heidelberger Rechtswissenschaftlers Erik Jayme bietet.

Die Idee zu dem ungewöhnlichen Projekt hatte Institutssprecher Henry Keazor, der die Schau mit 13 Teilnehmern eines im Sommer 2018 angesetzten Oberseminars über den Zeitraum eines Jahres realisierte – in Kooperation mit Maria Effinger von der Universitätsbibliothek.

Bei der feierlichen Ausstellungseröffnung in der Alten Aula, die virtuos von dem Pianisten Ilan Bendahan Bitton mit Schumann und Beethoven umrahmt wurde, betonte Keazor, wie elementar die Praxis des „Zeigens und Erzählens“ für Kunsthistoriker sei und wie gut sie sich konkret bei den Vorbereitungen anwenden ließ. Denn die Studierenden durften sich nicht nur bis zu vier Werke aus Jaymes Sammlung für die Präsentation aussuchen und sie im Seminar vorstellen. Sie sollten diese auch wissenschaftlich beleuchten und ihre Ergebnisse in Form von Vitrinen- und Katalogtexten darlegen.

Beatrix Busse, Prorektorin für Studium und Lehre der Universität Heidelberg, freute sich bei der Vernissage über das Resultat als anschauliches Beispiel für die forschungsbasierte Lehre, bei der Studenten und Dozenten zusammen an Forschungsprojekten arbeiteten. Darüber hinaus erklärte Veit Probst, Direktor der Universitätsbibliothek Heidel-

berg, dass er das Wagnis gern eingegangen sei, den angehenden Kunsthistorikern die Ausstellungssäle und damit auch Raum für praktische Erfahrungen im Hinblick auf ihre berufliche Zukunft zur Verfügung zu stellen.

Herausgekommen ist eine reizvolle Schau mit insgesamt 55 Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen und Grafiken, die – innerhalb einer klaren thematischen Struktur – die Individualität des Sammlers und die unterschiedlichen Interessen der Master-Anwärter spiegelt.

Erik Jayme, der 1934 in Montreal geboren wurde, wirkte lange als Ordinarus am Institut für Ausländisches und Internationales Privat- und Wirtschaftsrecht der Universität Heidelberg und gilt als Begründer des Fachbereichs Kunstrecht. Nachdem er parallel Jura und Kunstgeschichte studiert hatte, entschied er sich auf Wunsch des Vaters für eine juristische Laufbahn. Gleichzeitig begann er – angeregt durch die Sammelleidenschaft seiner Eltern –, Kunst zu erwerben und damit einen Grundstock für eine eigene Privatsammlung zu legen. Immer wieder gaben dabei bestimmte Orte und Erinnerungen den Ausschlag für neue Ankäufe, sodass die heutige Kollektion mit über 600 Werken von einer Vielfalt an Epochen und Stilen bestimmt ist.

Zahlreiche Arbeiten beziehen sich auf Jaymes Heimatstadt Darmstadt – wie die des Symbolisten Ludwig von Hofmann, der dort zur Welt kam, oder die des Landschaftsmalers Hans Christiansen, der als einer der Ersten 1899 an die Darmstädter Künstlerkolonie Mathildenhöhe berufen wurde. Außerdem hingen im Elternhaus Werke von Oskar Moll, Otto Dix, Christian Rohlf und vielen anderen, die später in den Besitz des Juristen übergingen. Durch Studienaufenthalte in Italien wurde Jayme auf die abstrakt ausgerichtete Gruppe „Forma Uno“ aufmerksam, während er sich in Berlin von der Kunst der „Neuen Wilden“ Rainer



Oskar Moll: „Sonnenblumen in heller Vase“. Foto: Friederike Hentschel

Fetting und Salomé beeindruckten ließ. In Heidelberg begann er Zeichnungen des Barock zu sammeln und begeisterte sich für Anselm Feuerbach oder Wilhelm Trübner, die als berühmte Künstler des 19. Jahrhunderts eng mit der Region verbunden waren. Darüber hinaus erwarb Jayme Arbeiten von vor Ort ansässigen, zeitgenössischen Größen wie Will Sohl.

Diesem ausgesprochen sympathischen, aber schwer darstellbaren, biografischen Faden folgt die Ausstellung vor allem in der Sektion „Momentaufnahmen“ mit einigen wenigen, für den Sammler wesentlichen Werken. Darüber hinaus sind die Exponate den räumlich und farblich voneinander abgegrenzten Bereichen „Mythologie“, „Traum und

Erzählung“, „Abstrakte Kunst nach 1945 in Italien und Deutschland“ sowie „Landschaft und Heidelberg“ zugeteilt. Diese Ordnung vonseiten der Studenten ist durchaus gelungen. Sie konturiert die inhaltlichen und stilistischen Präferenzen der jungen Kuratoren und eröffnet – neben einigen überraschenden Forschungsergebnissen – ganz neue Perspektiven auf die Sammlung.

Info: Bis 16. 2. 2020. Universitätsbibliothek Heidelberg, Plöck 107-109, 69117 Heidelberg. Täglich 10-18 Uhr. An Feiertagen geschlossen. Katalog: Verlag Heidelberg University Publishing. Online-Version unter <https://heipub.uni-heidelberg.de>

Intensive Stimmen

Monteverdis „Marienvesper“ in der Heidelberger Friedenskirche

Von Jesper Klein

Was soll man bloß tun mit Monteverdis „Marienvesper“? Welche Instrumente nimmt man für die Aufführung? Und wo ist dieses Schlüsselwerk des frühen 17. Jahrhunderts zu Hause?

Die von Komponisten im Vergleich zur Messe wesentlich seltener vertonte Vesper weist eindeutig auf eine Heimat in der Kirche. Monteverdi schrieb seine Marienvesper aber kaum für einen liturgischen Anlass, sondern als Bewerbung für eine Stelle am päpstlichen Hof in Rom.

In der Friedenskirche Heidelberg erklang sie nun ganz anders als kürzlich am Nationaltheater Mannheim, wo das Werk zuletzt szenisch auf die Opernbühne zu sehen war. Die Kammerphilharmonie Mannheim, das „1585 consort“ sowie die Solisten setzten nun einen ganz besonderen Schwerpunkt: das Singen selbst. Eingefügt wurden gregorianische Antiphonen, die sich mit Thema Singen befassen. Eine schöne Idee.

Allgemein fiel der Ideenreichtum dieser Aufführung ins Auge. Im „Audi coelum“ hallten die Echo-Effekte aus dem Off, auch die Laute schlich sich still und heimlich von der Bühne. Die permanente Bewegung brachte an diesem Abend aber auch etwas Unruhe mit sich.

Die Kammerphilharmonie Mannheim musizierte unter der Leitung von Michael Braatz-Tempel historisch-informiert und griff auf heute nur noch in solchem Rahmen übliche Instrumente wie Zinken zurück.

Die Sänger und Sängerinnen des „1585 consort“ spielten sich besonders im „Nisi Dominus“ rhythmisch die Bälle zu. Im ausgewogenen Solistenensemble blieben Sarah M. Newman und Carmen Buchert mit ihrem fein gesungenen, nur von den Lauten begleiteten Hohelied „Pulchra es“ ebenso im Gedächtnis wie Sebastian Hübners intensive Tenorstimme. Viel Beifall auch für Thomas Nauwartat-Schultze (Alt), Georg Poplutz (Tenor), Matthias Horn und Ekkehard Abele (beide Bass).